

Das Emmental

Autor(en): **Flück, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal
= Journal forestier suisse**

Band (Jahr): **94 (1943)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-764608>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im bernischen *Mittelland* dagegen mit seinen reichen Böden und seinem fruchtbaren Klima liegen heute noch große Flächen Waldbodens brach. Es ist das Gebot der Stunde, alle Kraft einzusetzen für die Wiedergewinnung dieses verlorenen Gebietes. Im Gegensatz zum Oberland mit seinen vorwiegend naturgemäßen Beständen wird hier viel größere Arbeit zu leisten sein. Die Forderung nach einer Vermehrung der Zahl der Forstkreise ist für das Mittelland ebenso begründet wie für Alpen und Jura.

Vorerst ist an möglichst vielen Stellen und unter verschiedenartigen Verhältnissen der *Umbau der Bestände* nach dem Vorbild des standortsgemäßen Waldtypes einzuleiten. Die Frage, wie groß dabei der Anteil standortsfremder Holzarten, der sog. « Gäste » sein kann, darf uns heute nicht beschäftigen. Lassen wir uns weder durch solche spekulative Überlegungen noch durch alle Hindernisse, die auftauchen können und werden, vom geraden Wege abbringen. Seien wir uns der Tatsache bewußt, daß nur der standortsgemäße Wald nachhaltig höchsten Ertrag gewährt. Aus all den begonnenen Arbeiten werden Erfahrungen hervorgehen, die uns den Weg weiter weisen werden.

Überschätzen wir auch nicht die Schwierigkeiten waldbaulicher Art, denn Rückkehr zu standortsgemäßer Bestockung heißt Rückkehr zur Natur. Ungeheuer ist die Lebensenergie, die dem Naturwald innewohnt. Der Fichtenwald der Kampfzone, der Plenterwald der Vorberge und der Eichenwald der Niederung, sie alle überbieten sich an urwüchsiger Kraft. Wenn wir in ihren Bann treten, muß jeder Zweifel am Gelingen unseres Werkes verstummen.

Unsere Generation von Forstleuten ist berufen, den Wald wieder nach dem Vorbild der Natur zu gestalten. Möge sie sich der hohen Aufgabe, die sie zu erfüllen hat, bewußt sein und freudig den ersten Schritt in Richtung dieses fernen Zieles tun. Spätere Generationen werden auf unsere Erfahrungen aufbauen und sich einsetzen, das Werk zu vollenden.

Das Emmental. Von Oberförster E. Flück, Sumiswald

Die Exkursion des Schweizerischen Forstvereins vom 30. August 1943 führt die Teilnehmer nach Wasen i. E. und in das Gebiet des aus den Untersuchungen von Prof. Dr. Arnold Engler über den Einfluß des Waldes auf den Stand der Gewässer¹ bekannt gewordenen Sperbelgrabens.

Die forstlichen Verhältnisse des Emmentals stehen in enger Verbindung mit der Topographie sowie mit den besonderen geologischen, meteorologischen und forstbotanischen Faktoren. Die Verteilung von Wald und Kulturland ist in hohem Maße beeinflußt durch die geschichtlich bedingte Besiedelungsart.

¹ Mitteilungen der Schweiz. Zentralanstalt für das forstliche Versuchswesen, XIII. Band.

Topographie

Das Emmental wird in SN-Richtung von der Emme durchflossen. Als Hauptnebenflüsse nimmt sie den Röthenbach, die Ilfis und die Grüne auf. Sowohl die Emme selbst, wie auch ihre Nebenflüsse werden durch zahlreiche Seitenbäche gespiesen. Das ganze Talsystem ist äußerst fein verästelt. Die Bäche, die aus allen Himmelsrichtungen der Emme zufließen, haben meist bis in ihren Talhintergrund ein mäßiges, zuhinterst aber schroffes Gefälle. Flache Gebiete, durch welche Verkehrsadern geführt werden können, fehlen fast ganz.

Daraus entspringt die Tatsache, daß die Emmentäler von jeher vom großen Verkehr gemieden wurden. Dies wiederum erklärt die Sonderart der Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte, die auf die Entwicklung der forstlichen Verhältnisse einen bedeutenden Einfluß ausübte.

Der höchste Punkt des Forstkreises liegt bei 2202 m (Hohgantgipfel) und der tiefste bei 570 m an der Emme bei Hasle-Rüegsau. Der Hauptteil des Forstkreises wird von drei Gebirgsstöcken eingenommen. Es sind die ganz in der polygenen Nagelfluh liegenden Massive des Napfes, des Rämisgummen und des Kapfes.

Von diesen Gebirgsstöcken aus zieht ein reiches Geäder von Gräben sich nach allen Himmelsrichtungen. Die Talzüge des Emmentals besitzen ausgesprochenen Wildwassercharakter.

Geologische Grundlagen

Im Süden wird der Forstkreis durch die beiden Gebirgsstöcke des Hohgants und der Schrattenfluh abgeschlossen. Ihr Hauptgerippe besteht aus Kalk (sogenannten Seewenerschichten) der untern Kreide. Diese Kalkschichten sind überdacht durch eine Eozänschicht, den sogenannten Hohgantsandstein, der äußerst kieselhaltig und schwer verwitterbar ist. Auf der Südseite der beiden Gebirgsstöcke treten kleinere bis sehr ausgedehnte Fenster der unterliegenden Kalkschichten zutage. Dieser Kalk neigt zur Karrenbildung. In der Vegetation zeigen sich oft am Rande dieser Fenster schroffe Übergänge.

Nördlich der beiden Gebirgsstöcke schließt in der Gegend von Bumbach ein schmaler Streifen Eozän, sogenannter Flysch der Habkern-Wildhaus-Zone an. Da der weiche Flyschschiefer sehr leicht verwittert, graben sich die Wildbäche meistens tief ein. Die Rutschungen sind dort von großer Ausdehnung und greifen tief. Nördlich Bumbach beginnt die Zone der polygenen Nagelfluh, die $\frac{8}{10}$ des Forstkreises einnimmt und nördlich auf die Linie Signau—Emmenmatt—Rahnflüh—Sumiswald—Wasen ausklingt. Die polygene Nagelfluh ist ein Konglomerat von Rollsteinen in Faust- bis Kopfgröße, die mit Mergel und Kalk zu Fels verpicht worden sind. Die mineralogische Zusammensetzung ist sehr bunt, und viele darin vorkommende Gesteinsarten sind in den direkt südlich liegenden Alpen nirgends anstehend zu finden. Es kommen Rollsteine vor, die erst in den SO-Alpen als Fels anzutreffen sind.

Die Gerölle müssen sehr lange Täler durchwandert haben. Sie sind



Emmentaler Landschaft.

Blick nach Nordwesten (Langnau-Trubschachen).

Der Wald ist auf die Steilhänge und Grabeneinhänge zurückgedrängt.



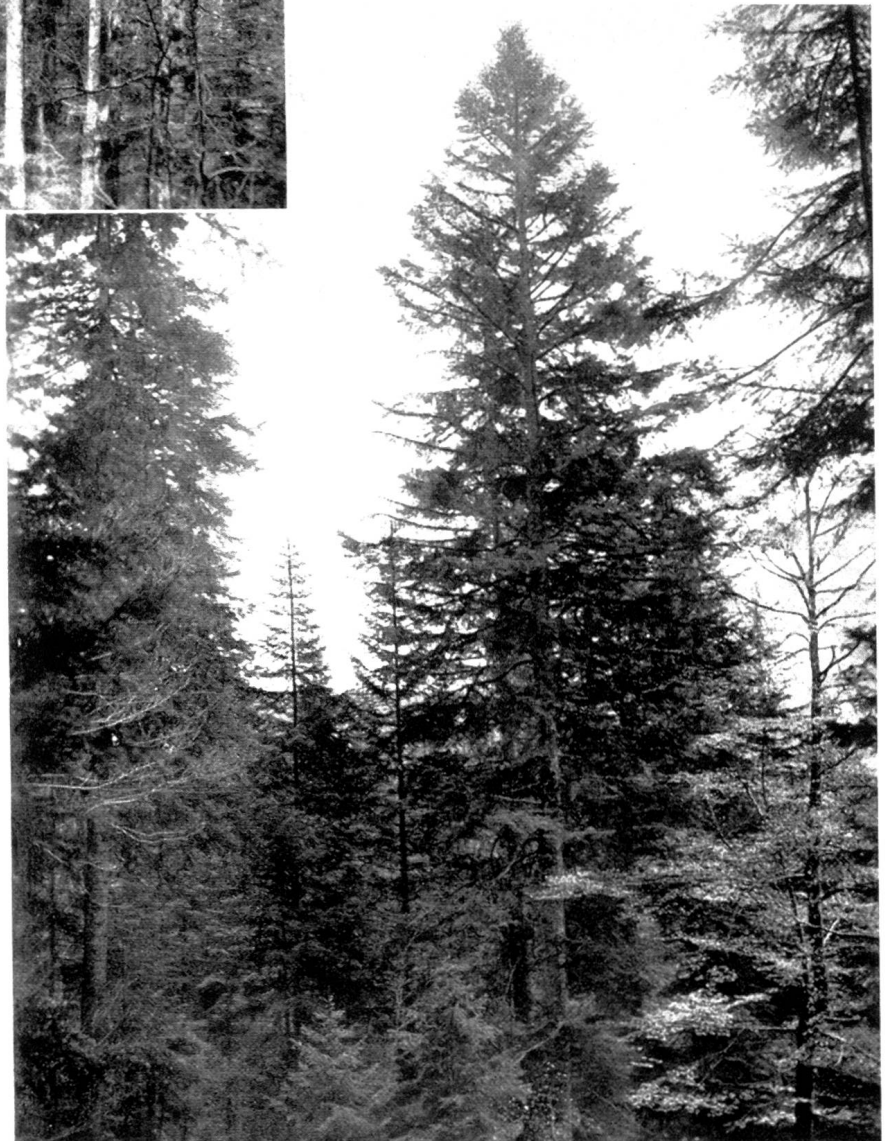
Burgerwald Sumiswald. Abt. C 2.

Weißtannen-Buchen-Wald mit Fichten-
beimischung.

Tanne 73 %

Buche 20 %

Fichte 7 %



Burgerwald Sumiswald. Abt. C 2.

Reines Plenterprofil.

Mischung = Tanne 73 %

Fichte 7 %

Buche 20 %

eine bunte Mischung von kristallinen und Sedimentgesteinen. Die polygene Nagelfluh ist in der Tertiärzeit entstanden, und sie gehört zur obern Süßwassermolasse. Sie ist in deutlich erkennbaren Schichten gelagert, welche bis 50 m Mächtigkeit erreichen können. Zwischen ihnen liegen Mergeltafeln, die selten mehr als 5 m stark sind.

Nagelfluh ist wasserdurchlässig, Mergel aber nicht. So entwässern sich die Nagelfluhschichten auf die Mergeltafeln, die das Wasser überall da, wo sie zutage stehen, als Quellen austreten lassen. Das Nagelfluhgelände ist gestuft. Die weichen Mergelschichten wittern leicht ab. Es entstehen dort Terrassen, sogenannte « Gänge », die oft kilometerweit längs den Hängen entlang laufen. Die Steilhänge sind meist bewaldet, die Terrassen dienen der Landwirtschaft. So entsteht ein bänderförmiges Ineinandergreifen von Wald und Kulturland.

Die Nagelfluhschichten fallen mit 5—8 Grad nach N ein.

Im N und NW geht die Nagelfluh in die mittlere Molasse über, den sogenannten knauerigen Sandstein. Nach den seltenen Einschlüssen zu schließen, muß diese Molasse mariner Herkunft sein. Der aus der polygenen Nagelfluh entstandene Boden ist schwerer Lehm mit reicher Steinbeimischung. Auf dem Sandfels entsteht eine lockere Braunerde. Beide Bodenarten sind dem Waldwuchs sehr günstig.

In der Eiszeit war das Emmental ein stiller Winkel, in den die großen Eisströme nicht tief eindringen. Von Norden her drang der Rhonegletscher am tiefsten ein. Von Süden her füllten die kleinen lokalen Gletscher die Emmentäler. Die eigentlichen Nagelfluhstöcke muß man sich als Nunataker in dem gewaltigen Eisgebiet denken. Moränen sind im Nagelfluhgebiet äußerst selten zu treffen. Die energische Abwitterung der jungen Täler ließ die meisten Moränen wieder verschwinden.

Es sei hier noch auf die mächtigen Schotterterrassen hingewiesen, die die Emmengründe als erste Höhenstufe erfassen.

Vor der Vergletscherung war die Durchtalung der Nagelfluhgebiete schon weit vorgeschritten. Der Rhonegletscher hat dann bei Burgdorf eine Seitenmoräne (das Gsteig) liegen lassen. Das Tal wurde durch sie abgeschlossen, und durch den Rückstau entstanden Kiesterrassen, die mit starken Lehmschichten überdeckt sind. Nach dem Durchbruch der Emme entstand die heutige Talsohle des Emmenlaufes, eingefäßt durch die bestes Kulturland liefernden Terrassen.

Klima

Das Klima des Emmentales hat maritimen Charakter. Die am Nordrand des Forstkreises gelegene meteorologische Station Affoltern hat folgende Mittelwerte :

Höhe über Meer = 795 m

Mittlerer Barometerstand = 693,60 mm

Mittlere Januartemperatur = 2,4° C

Mittlere Julitemperatur = 16,1° C

Mittlere Jahrestemperatur = 6,7° C

Mittlere jährliche Niederschlagsmenge = 1183 mm.

Nach Süden, das heißt gegen die Voralpen hin, nimmt die Niederschlagsmenge rasch zu.

Das Klima ist somit gemäßigt mit verhältnismäßig großen Niederschlagsmengen.

Forstbotanik

Der Forstkreis Emmental befindet sich zur Hauptsache im Gebiet des Mischwaldes. Als Hauptholzarten haben wir die Tanne, die Fichte und die Buche.

Im obersten Einzug der Emme herrscht die *Fichte* vor. In den mittleren Gebieten finden wir sie namentlich in den Reuthölzern. In den untern Gebieten, wo sie oft künstlich angebaut wurde, hat sie sich dem Standort angepaßt. In den Plenterbeständen des Nagelfluhgebietes finden sich oft Fichten von großem Ausmaß mit hochwertigem Qualitätsholz.

Die *Tanne* ist im obersten Gebiet des Forstkreises spärlich vertreten, übernimmt dagegen in den Plenterbeständen des Nagelfluhgebietes den Hauptanteil der Bestockung. Auch in den tiefer gelegenen Gebieten nimmt sie noch stark an der Bestockung teil und erreicht schöne Formen und ansehnliche Größen. Ihre große Schatten-ertragsfähigkeit macht sie zur Hauptstütze des Plenterwaldes. Klima und Boden sagen ihr im Nagelfluhgebiet besonders zu. Die vorzügliche Qualität der Emmentaler Tannenträmel ist bekannt. Sogar die Spalholzindustrie bedient sich ihrer gerne.

Die *Buche* kommt hauptsächlich in den tieferen Lagen und an den sonnigen Hängen vor und zeigt dort ein sehr erfreuliches Gedeihen. An den ihr weniger zusagenden Standorten der höheren Lagen und der Schattenhänge aber steht sie nicht nur in einem für sie ungünstigen Kampf mit der Fichte und besonders der Tanne, sondern wurde vielfach auch ihres standortbedingten schlechteren Gedeihens wegen durch starke Aushiebe noch mehr zurückgedrängt, als dies auf natürlichem Wege schon der Fall war. Auf den ihr zusagenden Standorten jedoch schmiegt sie sich elastisch in die Bestände ein und erreicht, trotzdem sie sich oft mit sehr wenig Raum begnügt, ansehnliche Größen und überraschend edle, geradschäftige Formen. Ihre bodenverbessernden Eigenschaften, ihr erzieherischer Einfluß auf die Nadelhölzer und ihre wirtschaftlich immer größer werdende Bedeutung machen sie zur unentbehrlichen Holzart. Ihrer Erhaltung und standortgemäßen Weiterverbreitung ist deshalb mittelst verständnisvoller Pflege volle Aufmerksamkeit zu schenken.

Die steilsten Gebiete der Alpweiden werden oft rasch von Stauden besiedelt. Die Weißerle, die Alpenrle, der Haselstrauch, die Holunderarten, der Schwarz- und der Weißdorn und andere Sträucher müssen vom Alpwirt, will er seine Weide in gutem Zustand erhalten, fortwährend wieder entfernt werden. Wo dieses Staudenwerk einige Jahre ungehemmt wachsen kann, treten aus demselben vereinzelt oder in Gruppen der *Bergahorn* und die *Ulmen* hervor. Diese läßt der Alpwirt oft stehen, um sie später als Wagnerholz zu nutzen. Ganz besonders fühlt sich hier der Bergahorn zu Hause. In den Flußauen haben sich vor

allem die *Schwarzerle*, die *Esche*, die *Ulme* und der *Bergahorn* angesiedelt. Ebenso stehen dort *Weiden* in Baum- und Strauchform und die *Pappel*. Auch die Fichte gedeiht dort gut, wird aber abholzig und stark astig. Die Tanne jedoch geht auf den reinen Kiesböden der Auen meist rasch ein. Die Föhre und die Lärche fehlen im Gebiet der Nagelfluh, die Föhre hauptsächlich aus Lichtmangel, die Lärche in erster Linie, weil ihr der Boden nicht zusagt. Im Gebiet der Sandfluh jedoch gedeiht sie vorzüglich.

Im reinen Laubholzwald Brandisberg bei Lützelflüh haben wir, eingebettet in den Buchengrundbestand, die *Eiche*, die *Ulme*, den *Bergahorn*, den *Spitzahorn*, den *Feldahorn*, den *Kirschbaum*, die *Esche* und die *Akazie*. Alle diese Holzarten gedeihen dort vorzüglich.

Bezüglich der Verteilung von Wald und Kulturland spielt, wie bereits eingangs erwähnt, die Art und Weise der Besiedelung eine große Rolle. Wie ebenfalls schon früher dargelegt, ist das Emmental durch ein reichverzweigtes Geäder tiefer Gräben durchzogen. Die Besiedelung ist jedenfalls aus den tieferen Lagen allmählich in das unwegsame Gebiet eingedrungen, stehen doch heute noch dem Bau von Straßen, welche nicht direkt dem Flußlauf folgen, trotz der heutigen hochentwickelten Technik oft noch beinahe unüberwindliche Hindernisse entgegen. Das Vordringen der Besiedelung war jedenfalls recht langsam. Der Grundbesitz wurde dadurch zu einem mühsam erkämpften, aber infolgedessen um so wertvolleren Gut. Der Emmentaler Bauer ist sich des Wertes seines Besitzes bewußt; die Güter werden selten geteilt. Die Marchen, die heute im Kataster stehen, stammen oft aus sehr alter Zeit. Es herrscht jetzt noch, wie von alters her, die Sitte, daß der jüngste Sohn den Hof übernimmt und die andern Geschwister auskauft. Da die Besiedelung des Emmentals ausschließlich landwirtschaftlicher Art war, wurde mit der Zeit aller Boden, der sich für die landwirtschaftliche Bebauung eignete, gerodet. Es waren dies die ebeneren und mäßig geneigten Terrassen, während die steileren Gebiete und die Grabeneinänge bewaldet blieben. Wald und Kulturland greifen eng ineinander, und dadurch entstand das für das Emmental typische Landschaftsbild. Der Besucher des Emmentals erhält nämlich, solange er sich noch auf der Talsohle befindet, den Eindruck ausgedehnter Waldungen; sobald er die Gegend jedoch von einer Anhöhe überblickt, so bemerkt er, daß überall zwischen oft recht schmalen Waldstreifen größere und kleinere Flächen intensiv bebauten Kulturlandes und Weiden liegen. Die Besiedelung trägt ausgesprochenen Einzelhof-Charakter; nur in den ebenen Talausbuchtungen haben sich die hablichen Emmentaler Dörfer entwickelt. Die Zurückdrängung des Waldes auf absoluten Waldboden und die den Eigenbedürfnissen des Eigentümers dienende Bewirtschaftung führten in Verbindung mit der Erhaltung der standortbedingten Holzarten und -rassen beinahe zwangsläufig zum Plenterbetrieb. Allmählich wurde dann auch Boden vom Wald entblößt, der eigentlich zu landwirtschaftlicher Benutzung zu flachgründig war. Es war dies zur Zeit, in der die Emmentaler Höhen zur Haltung und Alpung großer Milchkuhherden dienten. Es bestanden damals auch in den höheren Lagen

permanente Wohnungen. Die Milch wurde dort oben verkäst und der Käse zu Tal gebracht und aus dem Land geführt. Es wurden immer mehr Weidegründe benötigt, und der Holzverbrauch für die Käsereien und für die damit verbundene Zuckerbrennerei stieg beständig. Der Wald wurde bis auf die heute noch bestehenden Plenterbestände auf absolutem Waldboden zurückgedrängt.

Es kam dann die große Umwälzung in der Landwirtschaft. Die Milchkühe wurden immer mehr ins Tal hinuntergenommen. Die Tal-käserei löste die Bergkäserei ab. Die Alpgründe wurden in Jungviehweiden umgewandelt.

Dieser Umschwung in der Landwirtschaft brachte es mit sich, daß der Wald von den starken Übernutzungen durch den früheren Käsereibetrieb ausruhen konnte. Alle Flächen absoluten Waldbodens, die seinerzeit aus Weidenot gerodet wurden, konnten wieder zu Wald werden. Steile, flachgründige Halden wurden durch Zäune von der Weide aus- geschieden. Es stellten sich Erlen und andere Stauden ein, in denen rasch ein neuer Waldbestand anflug. Dabei kam natürlich die Fichte am besten weg.

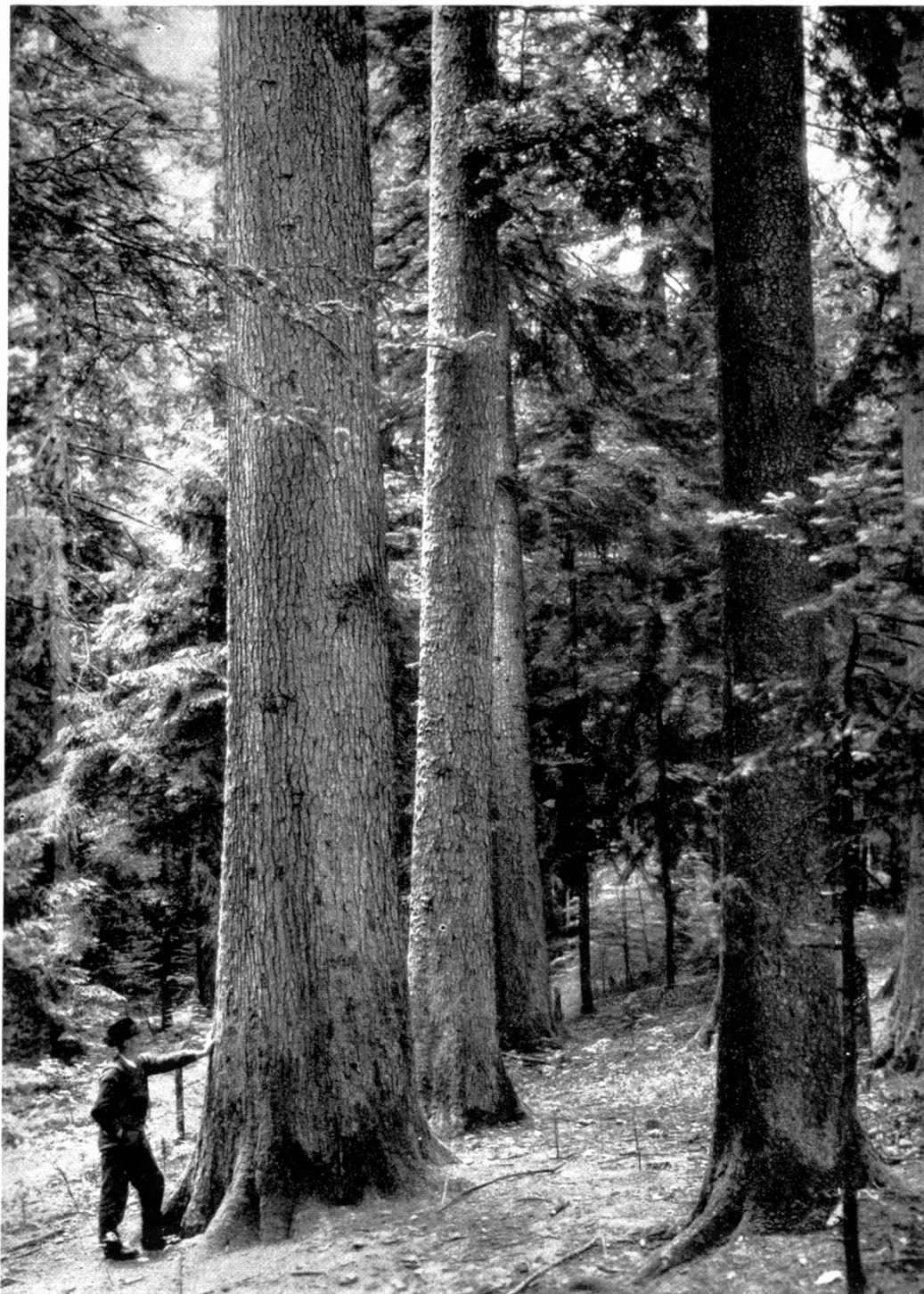
Solche neu entstandene Wälder werden im Gegensatz zu den Plenterbeständen als *Reuthölzer* bezeichnet.

Die Reuthölzer wachsen in den meisten Fällen ohne jede Pflege auf. So entstanden die enggeschlossenen, gleichaltrigen, reinen Fichtenbestände, die heute an Stelle früherer großer Viehweiden stehen. Die Behandlung dieser Bestände ist mit Schwierigkeiten verbunden. Hier ist nicht wie im Plenterwald jeder Baum ein selbständiges Wesen. Wird ein Stamm weggenommen, so stürzen die Nachbarbäume bei Belastung mit schwerem Schnee oder bei Sturm in die entstandene Lücke. Es wurden eben meistens wegen der abgelegenen Lage dieser Bestände weder Durchforstungen noch irgendwelche andere vorbereitende Hiebe vorgenommen. Krankheiten wie Hallimasch und Rotfäule treten oft früh in starkem Maße ein, so daß die Reuthölzer rasch abgetrieben werden müssen.

Die natürliche Verjüngung der Reuthölzer stößt auf große Hindernisse, deren größtes wohl darin zu suchen ist, daß zwischen Boden und Kronendach ein großer, leerer Raum herrscht, der den austrocknenden Winden freien Durchzug verschafft. So wird dem Boden die nötige gleichmäßige Keimfeuchtigkeit geraubt. Auch wird er durch die einseitige Bestockung für die natürliche Verjüngung ungünstig beeinflusst. Die Bestände müssen daher mittelst Unterpflanzungen verjüngt werden, wobei es sehr oft genügt, nur die Buche zu verwenden, da in die Buchengruppen die Tanne aus den benachbarten Plenterbeständen von selbst anfliegt.

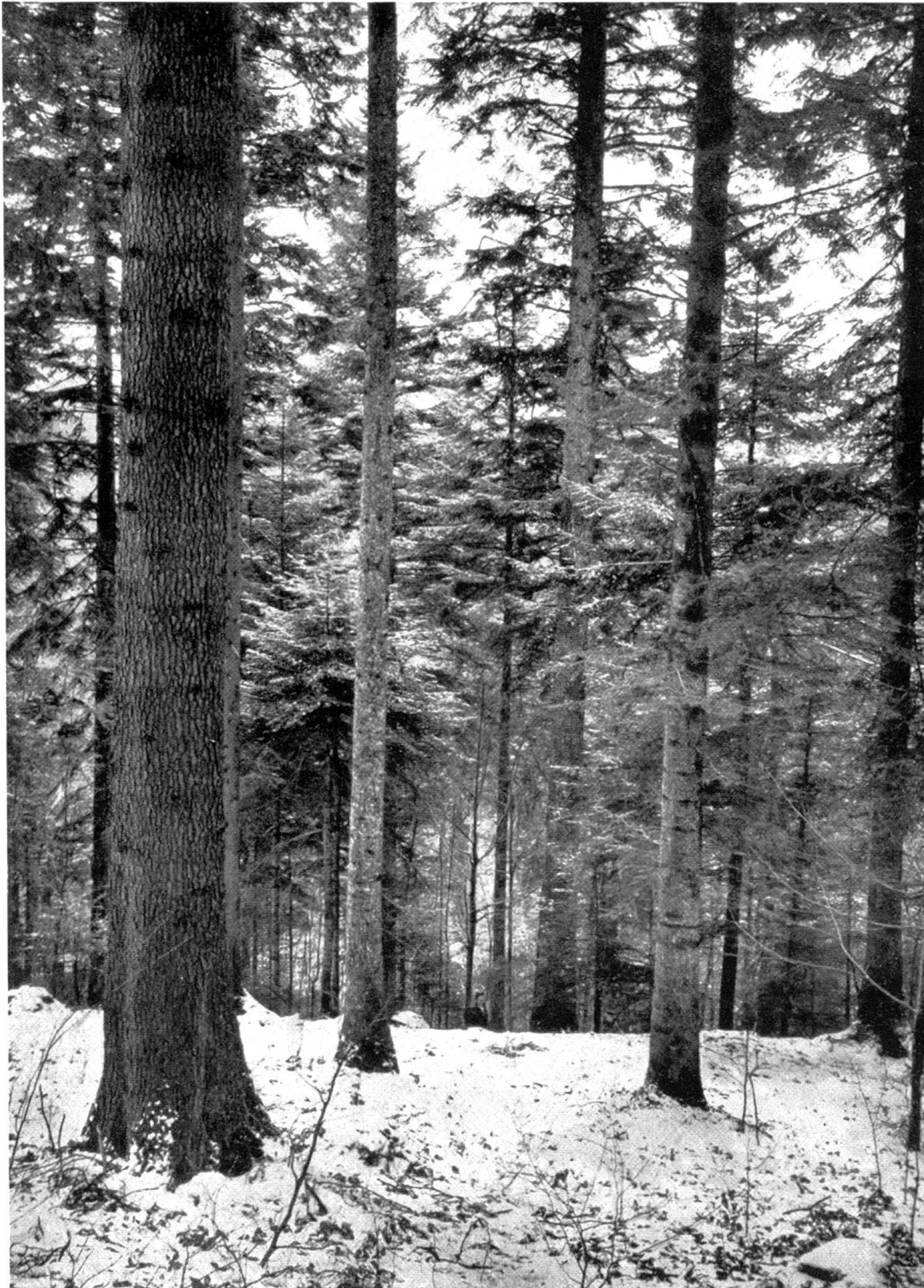
Öffentlicher und privater Wald

Zum Schluß sei noch ein Blick auf die Verteilung des Waldes nach Besitzeskategorien geworfen. Die hofweise Besiedelung brachte es mit sich, daß der weitaus größte Teil des Waldes Privateigentum ist. Der Forstkreis umfaßt rund 13 000 ha Privatwald.



Staatswald „Dürsrüti“

Waldreservation.



Staatswald „Bachhochwald“

Plenterwald.

Eigentliche Gemeindewälder finden wir nur in den untern, dem Oberaargau benachbarten Gemeinden. Der Staatswald ist über den ganzen Forstkreis verteilt, doch liegt die Hauptfläche auch in den nördlichen Bezirken des Forstkreises. 14 Gemeinden besitzen zusammen eine Fläche von rund 900 ha Wald. Der Staatsforstverwaltung sind 20 Wälder mit total 850 ha unterstellt von denen 760 ha geschlossener Waldbestand und 90 ha Weide- und Kulturland sind.

Sämtliche Emmentaler Gemeinden sind vermessen. Die Wirtschaftspläne der öffentlichen Wälder können sich daher auf absolut sichere Flächenangaben stützen.

Der Etat im Staatswald ist auf 4100 m³ festgesetzt. Dies entspricht einer Nutzung von 5,5 m³ per Hektar, was absolut im Rahmen des vorhandenen Zuwachses liegt.

Auch in den Gemeindewäldern liegt die Nutzung in den Grenzen von 5,5 bis 6 m³ pro Hektar.

Ein großer Teil des anfallenden Nutzholzes besteht aus schweren Plenterwaldklötzen, die seit alten Zeiten rund und geschnitten als Exportgut das Emmental verlassen.

Da im Plenterwald sehr schwere Bäume erzogen werden und die Wegverhältnisse oft schwierig sind, ist im Emmental der Sommer Schlag noch stark verbreitet. Der alteingesessenen Gerbereiindustrie kann immer soviel Rinde geliefert werden, daß über ihren Eigenbedarf hinaus noch exportiert werden kann.

Der Staatswald ist dem Kreisforstamt zur direkten Verwaltung unterstellt, im Gemeindewald besorgt der Oberförster die Anzeichnungen und kontrolliert alle übrigen Waldarbeiten.

Der Forstkreis liegt, mit ganz kleinen Ausnahmen, im Schutzwaldgebiet. Holzschläge im Privatwald, die zum Verkauf des Holzes ausgeführt werden, müssen samt und sonders vom Forstamt angezeichnet und bewilligt werden. Dem Oberförster sind drei Unterförster zugeteilt, die in erster Linie die Forstpolizei in den Privatwaldungen zu besorgen haben.

Zu den einzelnen Bauernhöfen gehört meist soviel Wald, daß der Bauer für den Eigenbedarf kein Holz zukaufen muß. Ein großer Teil der Höfe besitzt aber soviel Wald, daß der Zuwachs bei weitem nicht im Eigenbedarf aufgeht. Es gibt Höfe, zu denen 50 bis 100 ha Wald gehören.

In den höheren Lagen bedeutet der Waldbesitz oft die Existenzsicherheit des Bauern. In landwirtschaftlichen Fehljahren kann er durch Holzverkauf die Mindererträge ausgleichen.

Da das Emmental schwach bevölkert ist, erzeugt es sowohl landwirtschaftlich wie forstwirtschaftlich Überschüsse. Die großen Plenterwaldbäume waren seit jeher ein gesuchter Exportartikel, doch auch Schindeln werden in umfangreichen Mengen ausgeführt. Die Schindelindustrie ist seit alter Zeit im Emmental heimisch.

In normalen Zeiten produziert der Forstkreis große Überschüsse an Brennholz. Dieses wurde früher fast ausnahmslos in den Käsereien verwendet. In neuerer Zeit wurden viele große Käsereien in Dampf-

betrieb mit Kohlenfeuerung umgewandelt; dies ergab eine äußerst prekäre Lage des Brennholzmarktes. Die großen Überschüsse konnten nur mit Mühe abgesetzt werden. Der jetzige Weltkrieg hat hier eine Wendung gebracht. Die Käsereien sind wiederum auf das heimische Holz angewiesen. Darüber hinaus müssen noch große Mengen für Mangelgebiete bereitgestellt werden.

Der Emmentaler ist nicht nur ein guter Landwirt. Er besitzt auch eine große Liebe zum Wald, die ihn zu ständiger Beobachtung anregt. Sein Handeln ist wohl überlegt und der Waldnatur angepaßt. Forstpolizeiliche Straffälle sind selten.

Die Erhaltung und Mehrung einer solchen Gesinnung ist die vornehmste Aufgabe einer klugen Forstpolitik.

Etwas aus der Geschichte des Festortes

Von J. R. Meyer, Langenthal

Den Dingen auf den Grund gehen, die Wurzeln bloßlegen, jeder Entwicklung von der Wurzel bis zum Gipfel nachgehen; ein Ganzes, indem man es bis in seine feinsten Verzweigungen hinaus verfolgt, doch ganz sein lassen; allen einzelnen Bäumen zu Trotz doch immer den Wald sehen; den Weg finden durchs dickste Gestrüpp; die Jahrringe nicht nur zählen, sondern auswerten für wertvolle Erkenntnis; alle Dimensionen ausmessen — ja, was alles kann der Historiker lernen von den Jüngern einer dem grünen Baume des Lebens immer so nahen Wissenschaft, den Forstleuten. Vermessen, solch geborenen und berufsmäßigen Pfadfindern als Wegweiser dienen zu wollen. Auf dem Gelände, das sie selber zu begehen vorhaben, bescheiden einige Daten ihrem Blick und Urteil zurechtrücken — mehr wollen die folgenden, eine eingehendere Fassung ersetzenden Angaben keineswegs.

Langenthal — ein Dorf mit wohlfundierter Landwirtschaft

Ja, immer noch ein Dorf, mit einem freilich nur noch geringen, auf 43 Betriebe beschränkten, rein bäuerlichen Bevölkerungsanteil, mit immerhin noch 510 Stück Rindvieh, 133 Pferden und 296 Schweinen (1941 — die 2418 Hühner, 3880 Kaninchen und 450 Bienenvölker [von 1942] verteilen sich anders), und mit den modernsten landwirtschaftlichen Maschinen zum Teil ortseigener Fabrikation. Ein paar Schritte aus der Hauptgasse heraus muß man zwar heute wagen, um die Bauernbetriebe zu entdecken. Dann aber wird man Beispiele dafür finden, mit was für einer fortschrittlichen Landwirtschaft man es wie in der ganzen Landesgegend so auch hier zu tun hat. Bewußt und erfolgreich wetteifert sie mit den übrigen Erwerbsständen, und der Zusammenhalt mit den bäuerlichen Nachbardörfern, in vielen Verbänden wirksam, stärkt sie. Die Vergangenheit verpflichtet sie. Wie reich ist sie in all den Jahrhunderten angeregt worden. Die Söhne oder Enkel der Helvetier, die in den Hügelgräbern der Unterhard bestattet sind, wo jetzt auf frisch gereutetem Waldboden 36 Jucharten Kartoffeln und